

Die Sucht zu sehr zu lieben: die neue Krankheit der Frau?

Rommelspacher, Birgit

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rommelspacher, B. (1989). Die Sucht zu sehr zu lieben: die neue Krankheit der Frau? *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 13(1/2), 29-48. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249840>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

DIE SUCHT, ZU SEHR ZU LIEBEN: DIE NEUE KRANKHEIT DER FRAU ?¹

BIRGIT ROMMELSPACHER

Robin NORWOOD hat ein Buch geschrieben, das Millionen von Frauen gelesen haben. Inzwischen ist das Buch seit fast einem Jahr ununterbrochen auf einem der ersten Ränge der Spiegel Bestsellerliste, und es ist noch kein Ende abzusehen. Wohl ein einmaliger Fall für ein Buch, das sich speziell mit den Problemen von Frauen befaßt. Aufgrund des Buches wurden überall zahlreiche Selbsthilfegruppen gegründet. In Berlin gibt es sogar Plenen, wo Frauen aus den verschiedenen Selbsthilfegruppen zusammenkommen. Und inzwischen hat NORWOOD auf die tausende von Briefen, die sie aus aller Welt bekam, mit einem neuen Buch reagiert: "Briefe von Frauen, die zu sehr lieben", das aus dem Stand heraus sofort ebenfalls vorne auf der Bestsellerliste landete.

Ich selbst kam gewissermaßen auch nicht mehr um das Buch herum. Die meisten Bekannten von mir hatten es zumindest gekauft, wenn auch nicht unbedingt ganz gelesen. Und da ich mich selbst zu der Zeit gerade in meiner Forschung mit weiblichem Altruismus beschäftigte, entschloß ich mich, es zu lesen, wenn auch von vornherein mit einigem inneren Widerstand. Schon allein der riesige Erfolg machte mich mißtrauisch. Und amerikanischen Erfolgsrezepten haftet ja immer eine Reduktion von Komplexität, um nicht zu sagen eine Simplizität an, die meist etwas Kurzlebiges, Modisches an sich hat.

Andererseits hatte das Buch eine Menge von Frauen aktiviert, etwas für sich zu tun, sich mit anderen Frauen zusammenzutun. Es bewegte was. Ich hörte zunehmend von Frauen, die sagten, es habe ihnen geholfen. In dem Buch hätten sie sich wiederkennen können, Dinge sehen können, die sie bislang einfach nicht begriffen hatten. Irgendwas mußte dann ja wohl dran sein. Ich ging also mit gemischten Gefühlen an die Lektüre.

Zunächst einmal: Wie sieht also nun diese neue Krankheit aus, die NORWOOD entdeckt zu haben glaubt?

¹ Vorabdruck aus: BURGARD, R. & ROMMELSPACHER, B. (Hg.): Der Mythos vom weiblichen Masochismus. Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1989.

Die sogenannte Liebessüchtige Frau lebt vorwiegend über den Mann. Ihr ganzes Denken, Fühlen und Tun ist auf ihn ausgerichtet. Sie übernimmt die Verantwortung für all seine Probleme, versucht alles in Ordnung zu bringen, wenn er in Schwierigkeiten kommt, oder die Verhältnisse in Ordnung zu halten, auch wenn sie keineswegs so sind.

Dieses Dasein für den Mann erlebt die Frau als Liebe. Und um so mehr sie für den Mann leiden muß, desto mehr glaubt sie zu lieben. Im allgemeinen verläuft die Beziehung dann fatal: Sie wirft sich mit aller Verve in die Beziehung, er zieht sich daraufhin immer mehr zurück. Jede Mißachtung ist dann für die Frau wiederum ein Ansporn, sich selbst zu hinterfragen und den Einsatz zu verdoppeln. Die Dynamik nimmt schwindelerregende Ausmaße an. Die Frau kommt aus diesem Kreislauf nicht mehr heraus, es sei denn, sie hat die Aussichtslosigkeit ihrer Situation erkannt und wendet sich um Hilfe an eine Selbsthilfegruppe und/oder sucht professionelle Unterstützung.

Diese fatale Beziehungsdynamik hat NORWOOD so häufig angetroffen, und zwar auch bei Frauen, die sonst lebensstüchtig und selbständig sind, so daß sie vermutet, dies sei letztlich die in unserer Gesellschaft herrschende Beziehungsform zwischen den Geschlechtern.

Wie erklärt nun NORWOOD dieses Phänomen?

Wie bei einer psychologischen Analyse nicht anders zu erwarten, beginnt das Elend bereits im Elternhaus. Die Frauen haben als Mädchen zum Teil sehr wenig Beachtung und Zuwendung bekommen, zum anderen wurden sie häufig sozial früh überfordert, indem sie Verantwortung für die Probleme der Mutter oder des Vaters oder der Eltern untereinander zu übernehmen hatten.

Die Rettung aus dieser Situation schien dann für sie der Mann zu sein. Er sollte ihnen nun all die Zuwendung geben, die ihnen als Kind vorenthalten war. Er sollte sie erlösen aus Verantwortlichkeiten, Verstrickungen und Abhängigkeiten. Diese Hoffnung trog. Im Gegenteil: Schnell sahen sich diese Frauen wieder in der Verantwortung für die Beziehung. Schon wieder waren sie mit der ganzen Problematik auf sich selbst zurückgeworfen. NORWOODs Analyse ist dann absolut plausibel: Ein klassischer Fall von Wiederholungszwang, eine Reinszenierung kindlich-traumatischer Erfahrungen in späteren Beziehungen, eine neurotische Fixierung mit unersättlichem Nachholbedarf an Zuwendung und narzißtischer Bestätigung.

Für diese Analyse spricht vor allem der quasi-automatische Ablauf der geschil-

derten Beziehungsdynamik: Häufig kennen die Frauen ihren späteren Mann nur sehr kurz. Bei einer der ersten Begegnungen fährt es wie ein Blitz in sie. Es sind vor allem drei Elemente, die in den meisten Fallbeispielen wiederkehren: Der Mann ist attraktiv, zeigt Stärke, Unbekümmertheit, Egoismus, vielfach auch Arroganz und emotionale Kälte, dies aber gemischt mit Schwächen, Problemen, Verletzlichkeiten und Unsicherheiten. Dazu kommt, daß er ihr signalisiert - oder zumindest sie selbst es so empfindet -, daß sie die Auserwählte sei, der einzige Mensch auf der ganzen Welt, der ihn retten könne. Meist tritt sie in ihrer Phantasie dann bereits schon die Konkurrenz mit seiner Mutter an: Er ist nie richtig geliebt worden, aber die Aufgabe in ihrem Leben wird sein, ihm all das zu geben, was ihm vorenthalten wurde. Sie ist diese Auserwählte. In Englisch: "I was something special for him."

So extrem die Fälle sind, die sie schildert, sie sind in der Tat keineswegs außergewöhnlich. Im Gegenteil: Die hier genannten Elemente machen das aus, was man gemeinhin die weibliche Normalbiographie nennt mit vor allem folgenden Momenten:

Es ist in der Tat die den Mädchen aufgebürdete soziale Verantwortung, die die Geschlechtsdifferenz in der Erziehung bis heute ausmacht (vgl. dazu Ulrike SCHMAUCH 1978). Männer sind in der Tat nach wie vor der von den meisten Frauen gewählte Weg, dem Zugriff der eigenen Familie zu entkommen.

Und schließlich die Sehnsucht danach, die Auserwählte zu sein: Sie spiegelt m.E. die durchaus übliche, schmerzhaft Erfahrung vieler Frauen wider, als Mädchen nicht in ihrer Individualität gestützt worden zu sein, sondern vielmehr wurden ihre Eigenarten, ihre Ecken und Kanten als unweiblich bestraft. Sie sind häufig nicht so sehr in ihrer Individualität, sondern vielmehr als Mitglied ihrer Gattung behandelt worden.

Das wurde mir in meinen Untersuchungen zur Berufswahl von Frauen an einem Beispiel besonders deutlich: Die interviewte Frau wuchs gemeinsam mit ihrem Zwilingsbruder auf. Als es um die Berufswahl ging, lief die Mutter mit dem Jungen zur Lehrerin, ließ ihn beim Arbeitsamt testen, die ganze Familie zerbrach sich den Kopf, was er wohl werden sollte. Schließlich durfte er nach Berlin auf die Hochschule der Künste. Sie selbst hingegen wurde vor die Wahl gestellt: entweder Sekretärin oder Kindergärtnerin. Nachdem die ältere Schwester bereits Sekretärin war, entschied sie sich dann für Kindergärtnerin. Dasselbe Phänomen kennen wir auch aus den Untersuchungen zum schulischen Alltag (SPENDER 1985), wo Lehrer sich sehr viel genauer an die einzelnen Jungen in ihrer Klasse erinnern können, während sie Mädchen eher pauschal beurteilen, nach dem Motto: Der Rest dann, das sind die Mädchen. Insofern ist es durchaus verständlich,

daß Frauen es als Glück empfinden, in der Beziehung zum Mann das unterdrückte Bedürfnis nach Einzigartigkeit erleben zu dürfen. Nach dem Motto: "Ausgerechnet auf mich ist sein Blick gefallen."

Die Fixierung der Frauen auf den Mann, ihre Hingabebereitschaft hängt aber auch noch damit zusammen, daß das Projekt 'Leben' für viele Frauen nach wie vor das Projekt 'Familie', das Projekt 'Mann' ist: über ihn zu leben, über ihn an der Welt zu partizipieren und über ihn Wünsche und Bedürfnisse auszuleben, die sie sich selbst nicht erlauben kann.

Wir können insoweit NORWOODs Analyse folgen, als sie durchaus typische Elemente weiblicher Biographien herausgearbeitet und beschrieben hat. Interessant dabei ist jedoch, daß sie es sorgfältig vermeidet, diese Erfahrungen als geschlechtsspezifische zu sehen. Wie gesagt, sie hat durchaus Recht damit, die oft allzufrühe soziale Verantwortung der Mädchen als belastenden und unter Umständen traumatisierenden Faktor zu sehen. Aber für sie sind das Erfahrungen, die Kinder im allgemeinen und nicht vorzugsweise Mädchen machen. Auch kann die mangelnde Zuwendung oder der narzißtische Mißbrauch von Kindern durch ihre Eltern, wie A. MILLER (1983) es nennt, prädestinieren für spätere psychische Störungen. Aber die Gefahr einer solchen Störung und ihre Form hängen davon ab, welche Ressourcen dem Kind bzw. später dem Erwachsenen zur Verfügung steht, diesen Einwirkungen Widerstand zu leisten und sie zu überwinden. Und hier möchte ich mit DEVEREUX (1982) argumentieren, daß benachteiligten Klassen in einer Kultur systematisch der Zugang zu jenen Abwehrmechanismen verwehrt wird, welche die Kultur den Privilegierten vorbehält. Insofern ist nicht nur die Frage nach der Traumatisierung relevant, sondern ebenso die nach den Ressourcen zu ihrer Bewältigung. Und wenn es den Frauen in unserer Gesellschaft eigen ist, hauptsächlich über private Beziehungen Anerkennung und Zuwendung zu bekommen, andere Wege ihnen im wesentlichen jedoch verschlossen sind, so werden sie auf diese Ebene zur Ausagierung ihrer Problematik fixiert. Jungen hingegen werden ein weiteres Spektrum haben, sich die vermißte Anerkennung zu holen. Bei NORWOOD hingegen muß die Frage offen bleiben, warum Männer, die als Kinder ebenfalls zu wenig Zuwendung erfahren haben, nicht auch liebesüchtig werden, sondern wenn sie abhängig werden, dann eher, wie sie selbst beobachtet hat, arbeitssüchtig oder Alkoholiker.

Mit ihrem Rekurs auf allgemeine Kindheitserfahrungen verbirgt sie nicht nur die geschlechtsspezifische Prägung dieser Kindheitserfahrungen, sondern ebenso die Realität eines sexistischen Systems. Indem sie ausschließlich ihren Blick auf die Vergangenheit heftet, kann sie allein die Kindheitserfah-

rungen für das aktuelle Elend verantwortlich machen und braucht sich nicht mit der in Liebes- wie in Arbeitsbeziehungen ständig präsenten Geschlechterhierarchie auseinanderzusetzen, die eben nicht von Kindheitserfahrungen allein gesteuert ist, sondern genauso auch vom r e a l e x i s t i e r e n d e n G e s c h l e c h t e r a r r a n g e m e n t (DINNERSTEIN 1979).

Betrachten wir nun zunächst die Auslösesituation: Der entscheidende Anreiz für die Frau ist, daß der Mann einerseits Macht, Vitalität und Triebhaftigkeit signalisiert, zum anderen Bedürftigkeit. Das ist die brisante Mischung: Hier klinkt sich die Frau ein, hier kann sie eingreifen und ihre Potenzen ausspielen. Die einzige Möglichkeit, die sie hat, in dem Spiel mitzuspielen, ist, mit ihrer ganzen Hingabe, ihrer Fürsorge und Liebe sich seiner zu bemächtigen. Hier erkennt sie das Kind im Mann, dem sie Mutter sein kann, indem sie sich als noch mächtiger als die Mutter phantasiert. Und hier spielt sich vermutlich dasselbe ab wie in der Beziehung zwischen Mutter und Kind und, wie es Carol HAGEMANN-WHITE in ihrem Aufsatz "Macht und Ohnmacht der Mutter" analysiert hat: Je geringer die realen Ressourcen, die Entscheidungsfähigkeit und das Wissen, desto größer die Allmachtsphantasien, die Gefahr der Regression in infantile Wahrnehmungsmuster und Identifikationen mit der Muttermacht: erlösen, retten und heilen zu können.

Wie sonst kämen die vielen jungen Frauen in NORWOODs Geschichten dazu zu glauben, daß beispielsweise ausgerechnet sie einen Alkoholiker, den sie gerade einen Nachmittag getroffen haben, retten könnten. Welches Ausmaß an Überschätzung hier vorliegt, sollten gerade Professionelle beurteilen können, die wissen, wieviel Kompetenz, wieviel Wissen, Geduld und Macht ihrerseits und wieviel Kooperationsbereitschaft von seiten des Klienten dazugehören, diese unendlich schwierige Aufgabe zu lösen. Die Erfahrungswerte der Professionellen kontrastieren hier ganz erheblich mit den Phantasien, die die junge Frau im Zustand der Verliebtheit rauschhaft erlebt.

Und zum Ärger von NORWOOD wählen sich diese Frauen immer solche 'schwierigen' Männer, anstatt sich mit dem netten jungen Mann von nebenan zufrieden zu geben. Es sind wohl gerade die besonders schwierigen Aufgaben, die reizen. Ob es sich um Drogenabhängigkeit, Kriminalität, einfache Vielweiberei oder homosexuelle Orientierung handelt: Je dramatischer das Problem, desto attraktiver scheint der Mann zu sein. In dieser Attraktivität drückt sich m.E. nicht nur eine stellvertretende Befriedigung selbst nicht ausgelebter Triebhaftigkeit aus, sondern auch die Tatsache, je ungeheuerlicher das zu bewältigende Problem, desto großartiger spiegelt sich darin auch die eigene Macht. Insofern wählen dann die Frauen eben nicht die nach NORWOOD anscheinend so häufig anzutreffenden freundlichen, auf-

richtig an der Person der Frau interessierten jungen Männer, sondern die Herausforderung.

Damit wählen sie allerdings auch einen harten Kampf. Sie setzen ihre ganze Zuwendung, Problemlösungskompetenz und auch meist ihre ganzen materiellen Ressourcen ein, um sie seiner Macht gegenhalten zu können.

Worin aber besteht nun die Macht des Mannes? In den geschilderten Fällen scheint es gar nicht so sehr seine ökonomische Überlegenheit zu sein. Im Gegenteil: Vielfach ernähren diese Frauen nicht nur sich selbst und ihre Kinder, sondern finanzieren auch noch den Mann und seine Eskapaden. Die Macht des Mannes greift vielmehr auf einer ganz anderen Ebene: Er kann kommen und gehen, wann er will. Er kann allein durch seine reale oder ständig drohende Abwesenheit die Frau unter Druck setzen. So sind die Männer in den Fallgeschichten NORWOODs schließlich praktisch vorwiegend abwesend. Entweder widmen sie sich nahezu ausschließlich ihrer Arbeit, oder ihre ganze Freizeit gehört dem Sport, oder sie sind in Sachen Drogen und Alkohol unterwegs oder gerade mit einer anderen Frau beschäftigt. Meines Erachtens nützen hier die Männer die Macht des Absentismus voll aus, um den Frauen ihren Platz zuzuweisen: 'Du hast zu warten, bis ich wiederkomme, und wenn du mir kein attraktives Programm bietest, dann gehe ich eben wieder. Abwechslung gibt's für mich genug.'

In diesem Absentismus sehe ich ein Scharnier, ein Gelenk, mit Hilfe dessen sich die gesellschaftliche Privilegierung des Mannes in das konkrete Erleben für Frau und Kinder umsetzt: Er macht die wichtige, die gut bezahlte Arbeit, insofern ist nur logisch, daß er deshalb viel aushäusig ist. Für ihn steht im wesentlichen die Sport- und Freizeitindustrie zur Verfügung, insofern versteht es sich von selbst, daß er dort auch engagiert ist. Und schließlich ging der allgemein herrschende Sexismus schon immer davon aus, daß ein Mann im Grunde genommen mehrere Frauen braucht, was ihm dann die entsprechenden Gelegenheiten verschafft.

Und insofern steht die Familienfrau zu Hause unter dem Konkurrenzdruck aller möglichen alternativen Angebote. Früher sagte man dazu, die Frau muß es verstehen, den Mann zu fesseln. Sobald die Frau sich also selbst den Anspruch gesetzt hat, eine 'richtige Familie' aufzubauen, ein trautes Heim, dann ist sie genau in diesem Punkt erpreßbar.

(Hier eine kurze Zwischenbemerkung: Ich habe mir das Vergnügen gemacht, noch ein anderes Buch zu lesen, das zur selben Zeit immer auf den ersten Rängen der Best-

sellerlisten im letzten Sommer stand, und zwar von Toni SCHUMACHER: "Der Anpfiff". SCHUMACHER ist, wie vielleicht viele Frauen im Gegensatz zu Männern nicht wissen, jahrelang Torwart der Fußball-Nationalelf gewesen und dann aus der Bundesliga geschmissen worden, weil er genau mit diesem Buch soviel Wirbel gemacht hat. Toni SCHUMACHER hat darin seinen Aufstieg aus dem ärmlichsten Milieu, seinen Ehrgeiz, seine Siege, seinen harten Weg zum nationalen Helden und dann zum Prügelknaben der Nation geschildert. Und es gibt nicht mehr als drei Stellen, wo wir etwas über seinen Bezug zur Familie erfahren. Eine davon: Nach einer Niederlage geht er in die Kabine, zieht das Foto seines Sohnes aus der Tasche und sagt sinngemäß: 'Für Dich tue ich das alles, das war nicht umsonst gewesen.' Oder zur Zeit seiner schlimmsten Niederlage: 'da hielt ich die Hand meiner Frau Marlies' (von der wir bis dahin kein Wort erfahren haben). SCHUMACHER zeichnet hier das Klischee einer Männerbiographie, und dies mag zwar erheblich von der Realität des Otto Normalverbraucher abweichen, es nährt aber die Phantasien von Männlichkeit. Es ist der Stoff, aus dem die Helden unserer jungen Männer gemacht sind. Sein Leben ist ein Drahtseilakt, gefährlich, abenteuerlich und fordernd. Aber sollte er fallen, dann in den Schoß der Familie, und zu nichts anderem ist sie da. Das L e b e n spielt sich woanders ab, die F a m i l i e ist für den Notfall da. Vergleicht man diese Einschätzung mit denen in NORWOODs Geschichten, kann man nur mit Christa WOLF sagen: Männer und Frauen leben auf verschiedenen Planeten.)

Aber auch den wenigen Männern, die vorwiegend zu Hause sind, bleibt ein Machtmittel: der innere Absentismus, das Schweigen. Damit verknüpfen sie den impliziten Hinweis an die Frau: 'Kümmere dich um unsere Kommunikation, du kannst ja fragen, wen du willst.' Damit weisen sie ihr wiederum die Rolle der Verantwortung für die Beziehung zu. Wie machtvoll dieses Instrument sein kann, läßt sich am besten an dem klassischen setting der Psychoanalyse ermessen, wo das Schweigen und die Unsichtbarkeit des Analytikers als bewußte Strategie eingesetzt werden, die ganze Phantasie der Klientin auf ihn zu fixieren, zu projizieren und zu übertragen - und nicht zuletzt in infantile Wahrnehmungsmuster zu regredieren. (Unter diesem Blickwinkel erscheint das psychoanalytische setting gar nicht mehr so lebensfern und künstlich. Möglicherweise ist es insofern nur eine Akzentuierung des normalen Familienalltags.)

Daß das Schweigen der Männer inzwischen zu einem erheblichen Störfaktor geworden ist, wird aus der US-Statistik deutlich, die besagt, daß bei den von Frauen eingereichten Scheidungen an erster Stelle als Grund das Geld und an zweiter Stelle die fehlende Kommunikation zwischen den Partnern genannt wird. Und weiter heißt

es da, daß amerikanische Ehepaare, von organisatorischen Regelungen abgesehen, durchschnittlich eine halbe Stunde in der Woche miteinander sprechen.

Wenn wir also dieses Geschlechterarrangement betrachten, ist unschwer zu erkennen, daß die sogenannte Liebessucht keineswegs lediglich ein individuelles Problem ist. Sie spiegelt die Begrenztheit weiblicher Spielräume wider in einem Rollenspiel, in dem der Mann die Bedingungen setzt und ihr Angewiesensein auf diese Bedingungen sie Mittel finden und erfinden läßt, mit Hilfe derer sie sich seiner Macht entgegenstellen, sich seiner bemächtigen kann.

Setzt der Mann seine Privilegien, die Mittel der Gewalt, der Frauenmißachtung und des Absentismus ein, so reagiert die Frau auf ihrer Ebene: Sie versucht sich seiner psychisch zu bemächtigen. Eine Strategie davon ist die, den Mann zu depotenzieren mit den Beschwörungen: Im Grunde ist er ja nur ein Kind. Wie lächerlich sind doch all seine Bemühungen, sein Vorturnen und seine Schaukämpfe, mit denen er glaubt, seine Männlichkeit ständig beweisen zu müssen. Wie albern sind doch seine Machtkämpfe und zerstörerisch seine Selbstbehauptungsrituale.

Neben aller berechtigten Kritik am männlichen Machtgebaren hat dies auch viel mit einer Saure-Trauben-Reaktion zu tun; ebenso aber auch mit der Bemächtigung des Mannes auf der psychischen Ebene in Form seiner *I n f a n t i l i s i e - r u n g*. Sie bemächtigt sich seiner in Form allumfassender Fürsorge und Übernahme von Verantwortung. Er hingegen wird dies nur solange dulden, solange diese Bemühungen nicht sein Selbstkonzept und seine Bequemlichkeit untergraben, dann aber wird er sich entziehen, und somit wird der Kampf für die Frau aussichtslos. Und das wird er auch bleiben, solange Gegenseitigkeit damit verhindert wird, daß der Frau qua Geschlecht Mitmenschlichkeit, Symbiose, Intimität, die Aufgaben der Fürsorge und Spiegelung zugeschrieben werden, dem Mann hingegen Initiative, Unabhängigkeit, Individualität, Triebhaftigkeit und Durchsetzungsvermögen. Dinge, die in Wirklichkeit zusammengehören: Unabhängigkeit ist nicht ohne Abhängigkeit möglich, Selbstgewißheit nicht ohne den anderen, Durchsetzungsfähigkeit nicht ohne die Befriedigung passiver Wünsche.

Wie wir gesehen haben, kommen gerade die sogenannten liebessüchtigen Frauen den sozialen Rollenvorschriften nach Weiblichkeit in besonders extremer Weise nach. Wie sie sich in diese Rollenmuster hineinmanövrieren, läßt sich vor allem an folgenden drei Mechanismen verdeutlichen: 1. *W u t* wird in *M i t l e i d* verwandelt. Die Gewalt und Verantwortungslosigkeit des Mannes wird zu einem psychischen Problem gemacht, das also nur seine Verletzlichkeit und Bedürftigkeit widerspiegelt, nicht aber seine Machtanmaßung der Frau gegenüber, die zurückgewiesen

werden muß. Damit hat sie sich zugleich dem Aggressionsverbot der weiblichen Rolle unterworfen, und sie ist von der Ebene der realen Auseinandersetzung auf die der psychischen und illusionär-phantastischen Bemächtigung übergegangen.

Ob der Mann seine Frau schlägt, ob er auf ihre Kosten exzessiv sein Ego pflegt, oder ob er jegliche Verantwortung für die Familie ihr aufbürdet, immer wieder interpretiert sie diese Ausbeutung ihrer Person als Teil seines Problems oder als Symptom einer Krankheit. Sie kann damit ihre Unterwerfung moralisch legitimieren, es ist zu seinem Wohl, er braucht das. Und sie macht sich zum Objekt seiner Bedürfnisse. Sie macht sich "gebrauchsfähig" für ihn. Im Gegenzug wertet sie sich selbst auf als diejenige, die ihn durchschaut, seine Probleme kennt und die Machtmittel für seine Heilung besitzt. Kurz: Sie weiß, was das Beste für ihn ist. Sie kann sich nun erlauben, von einer angeblich höheren Warte aus ihn zu bemitleiden. Höher in dem Sinn, daß sie sich nicht in die Niederungen eines Kampfes begibt, sie hält sich heraus, macht moralisch gesehen eine gute Figur und übernimmt die Rolle der Retterin.

Dieser psychische Kompensationsmechanismus ist oft genug verantwortlich dafür, daß Frauen trotz Mißhandlung und Demütigung bei ihren Männern bleiben und oft genug nicht nur ihre eigene Integrität mißachten, sondern auch die ihrer Töchter und Söhne. In diesem Sinne ist m.E. von der Mittat der Frau zu sprechen, die Christina THORMER-ROHR so definiert:

"Die Mittat der Frau ist da zu suchen, wo sie als Liebhaberin und Hausgenossin des Mannes, als ideelle Teilhaberin, Zuarbeiterin und Mitdenkende ... als Muse männlicher Entwicklung, als Publikum männlicher Selbstverehrung, als Dulderin und Leiderin und damit Mitträgerin männlicher Überbewertung und eigener Ichlosigkeit eine Bejahung des Mannes weitertreibt ..., die dem Mann seine Machtberechtigung und Selbstherrlichkeit versichert." (TAZ, 28.3.1983)

Eng verknüpft mit der Technik, 'Wut in Mitleid zu verwandeln', ist der 2. Mechanismus, den ich als *Umschuldung* bezeichnen möchte. Die Frau nimmt alle Schuld und Verantwortung auf sich, der Mann wird entlastet. Wie sie für sein Wohl verantwortlich ist, so ist sie es auch für sein Wehe. Wobei aufgrund des geschlechterhierarchischen Arrangements die Erfolge des Mannes eher ihm zu gute gehalten werden, sein Versagen hingegen bucht sie auf ihr Konto. Denn gerade seine Schwächen sind ihre Domäne. Sie kann die Verantwortung für seine Probleme nur übernehmen, weil sie sich um seinetwillen aufgibt und schließlich 3. die fehlenden realen Ressourcen im Rückgriff auf infantile *Allmachtsphantasien* zu kompensieren versucht. Phantasien, in denen sie sich seiner als Mutter bemächtigt, ihm Leben, Sinn, Kraft und Heilung schenkt. Eine Phantasie auf

der Basis ihrer eigenen Entindividualisierung, sie gewinnt Kraft für ihn, indem sie auf die Kraft für sich verzichtet. Oder wie Simone de BEAUVOIR schreibt:

"Die Geschichten von Genoveva oder Schneewittchen, die totengleich im Glassarg ruht, oder vom schlafenden Dornröschen, sie zeigen, daß durch den Fall in tiefste Erniedrigung sich die Frau die höchsten Triumphe sichert. Mag es sich um Gott oder um einen Mann handeln, das kleine Mädchen lernt, daß sie allmächtig wird, wenn sie sich zur tiefsten Erniedrigung versteht." (1968, 285)

Damit arrangiert sie sich mit den vorgegebenen Strukturen, was auch ein Stück Akzeptanz bedeutet. Sie akzeptiert die Situation so, wie sie ist, und das nicht allein aus einer Not heraus, nicht allein als Strategie des nackten Überlebens, sondern auch, weil es ihr Privilegien gewährt, die Privilegien der Diskriminierten. In dem Zusammenhang halte ich es für sinnvoll, zwischen Extrem- und Normalfall zu unterscheiden: Im Extremfall ist die Akzeptanz oder Unterwerfung die einzige Möglichkeit. Die weibliche Realität reduziert sich jedoch keineswegs nur auf Extremfälle. So wichtig es ist, sich die Situation mißhandelter und geschlagener Frauen zu vergegenwärtigen und dabei die Realität sexistischer Herrschaft zu verdeutlichen, so ist diese jedoch kein Spiegel für die gesamte Situation aller Frauen und verstellt damit auch allzuoft den Blick für den Normalfall. Das Privileg der Normalfrau ist, mit Simone de BEAUVOIR formuliert, die Möglichkeit der Teilhabe an Status, Reichtum, und auch Macht, ohne dafür die Verantwortung übernehmen zu müssen, sich innerlich jederzeit davon distanzieren zu können. Der verhängnisvolle Weg der Passivität, des Verzichts, der Verlorenheit, der Unterordnung unter einen fremden Willen, dem Mangel an Selbsterfüllung und Drangabe der Würde ist auch, wie sie es formuliert, ein bequemer Weg: "Man geht auf diese Weise der Angst und Spannung der wirklich bejahten Existenz aus dem Wege" (1968, 15).

Und nun zurück zu NORWOOD: Was dieses Buch so vielen Frauen vertraut, so verständlich macht, ist die Tatsache, daß die Autorin genau dieselben eben genannten Mechanismen benützt, die die Frauen in ihrer Rolle festhalten. Also mit allem Recht könnte man hier das Wort von Karl KRAUS über die Psychoanalyse auf ihr Buch übertragen: Sie sei die Krankheit, die zu heilen sie vorgibt. Das trifft auf eklatante Weise auf das Vorgehen von Robin NORWOOD zu.

Nehmen wir den Mechanismus der Umschuldung, also die Entlastung der Männer und die Belastung der Frauen: Den Frauen wird in diesem Buch nur ihre Hilflosigkeit und psychische Beschädigung vor Augen geführt, ohne irgendwo jemals auch gesunde Anteile an ihr zu entdecken. Nicht e i n m a l erwähnt sie die Stärke der Frauen oder zumindest widersprüchliche Momente, in denen auch Widerständigkeit von ihnen sichtbar werden könnte; nein, sie passen sich glatt in eine negative Identität ein.

Darüber hinaus werden sie in gewisser Weise auch moralisch verurteilt: Sie müssen angeblich nicht nur leiden, sondern sie wollen es auch, sie genießen den Schmerz. Dabei verwickelt sich NORWOOD in beachtliche Widersprüche: Einerseits wollen die Frauen angeblich leiden, andererseits richten sie doch angeblich ihr ganzes Leben darauf ein, um gerade die schmerzhaften Erfahrungen ihrer Kindheit rückgängig oder ungeschehen zu machen; sie wollen doch endlich die Zuneigung bekommen, die sie früher immer vermissen mußten. Die Sorge um den Mann oder die Droge Liebe, wie sie es nennt, soll ja gerade den Schmerz betäuben. Im übrigen ist das ein Widerspruch, den wir im gesamten Konzept des sogenannten weiblichen Masochismus finden, wie Paula CAPLAN festgestellt hat in ihrem sehr lesenswerten Buch (mit dem unsäglichen deutschen Titel: Frauen sind keine Masochisten). Nach ihrer Meinung ist es nicht so, daß Frauen den Schmerz suchen, sondern daß sie, wie jeder normale Mensch, ihr Glück suchen, daß der weibliche Weg zum Glück im allgemeinen jedoch viel Leid mit sich bringt, das sie dann notgedrungen in Kauf nehmen müssen.

Soviel zur Belastung der Frauen. Und nun zu den Männern: Sie kommen in der Tat schlecht bei NORWOOD weg. Sie sind gewalttätig, lieblos, verantwortungslos, gefühllos und arrogant. Aber: Der Tenor im ganzen Buch ist: Männer sind halt so. Worin die Botschaft steckt: Das hat auch so zu sein, und daran kann frau nun auch nichts ändern. Wer sich angeblich so besorgt über das Beziehungselend äußert, die Grausamkeiten auf der einen Seite aber unkommentiert läßt, nimmt Partei. Durch eine neutrale, scheinbar nicht wertende Schilderung nimmt sie deren Optik ein. Dementsprechend ist auch ihre Botschaft an die Frauen: Laßt die Männer, wie sie sind, und kümmert euch um euch selbst. Schaut, daß ihr euch euer Glück und eure Erfolgserlebnisse selbst verschafft.

Ihre Schritte zur Heilung umfassen nämlich im wesentlichen folgende Vorschläge: Verstehe dich als krank, und suche Hilfe. Kümmere dich nur um dich, um deine Probleme und Entwicklung deiner Fähigkeiten. Werde egoistisch. Und entwickle einen Sinn für Spiritualität. Und schließlich als letztes: Laß andere an deinen Erfahrungen teilhaben.

Die Besinnung auf sich selbst ist sicherlich eine sehr wichtige Forderung gegen die soziale und emotionale Ausbeutung der Frau. Der Preis dafür ist allerdings der, die Beziehungsbedürfnisse leugnen zu müssen und in eine männliche Sichtweise zu verfallen, die Autarkie und Unabhängigkeit zum letzten Ziel von Selbstverwirklichung hochstilisiert hat. Illusionär ist diese Zielsetzung, weil sie alle Abhängigkeitsbedürfnisse, die Bedürfnisse nach Intimität und Geborgenheit, nach Sich-fallen-lassen-Können, Verantwortung abgeben zu dürfen, all diese passiven

Bedürfnisse verleugnet. Insofern ist NORWOOD keineswegs originell. Wir finden diese fatale Sichtweise nahezu in allen herrschenden Richtungen der heutigen Psychokultur.

Allerdings weiß auch sie, daß es ohne einen Bezug zum anderen nicht geht, daß es Autonomie ohne Abhängigkeit nicht gibt, ohne Spiegel, wie Jessica BENJAMIN (1987) in eindrucksvoller Weise analysiert hat. Da es ohne Transzendenz nicht geht, bietet NORWOOD als Ersatz den Bezug zu jemandem an, der jenseits sei, ein höheres Wesen, das manche auch Gott nennen und dem frau sich anvertrauen könne. Er (!) werde dafür sorgen, daß schon alles seinen richtigen Weg nehme. Eine Fiktion als Halt und Ersatz für Beziehungsbedürfnisse.

In dem Zusammenhang ist interessant, daß Irene FREIZE (1986) bei der Analyse des Verhaltens von Frauen, die Opfer von Gewalttätigkeiten geworden sind, feststellt, daß viele Frauen anschließend sich religiösen Gemeinschaften anschließen. Ihr Vertrauen in eine menschlich nahe Beziehung in erster Linie zu Männern ist gestört. Dafür suchen sie Ersatz. Außerdem gibt es noch ein anderes Motiv: Die Frauen können schwer mit dem Ereignis fertig werden, ohne Antwort auf die Frage zu finden: Welchen Sinn hat das gehabt? Warum hat es gerade mich getroffen? Wie konnte das geschehen? Und um der Gewalttat einen Sinn zu geben, sind sie anfällig für religiöse Systeme, die nahelegen, daß sie für etwas gestraft wurden, daß sie die Schlechtigkeit der Menschheit büßen, daß sie auserkoren wurden, um Unrecht wiedergutzumachen. Sie fühlen sich aufgehoben in einer christlichen Tradition, in der es eine Ursünde ist, eine Frau zu sein, wofür heute noch jede Frau irgendwie zu büßen hat.

Ähnlich, kann ich mir vorstellen, bietet NORWOOD mit ihrem ominösen höheren Wesen Sinnhaftigkeit an, um die Leerstelle zu füllen, die aufgrund des Verlustes des bisherigen Lebenssinns entstanden ist. Bisher sahen die Frauen ihren Lebenssinn ja in erster Linie in einer Familie und im Glück des Mannes. Und da für NORWOOD Beziehungen kein Thema mehr sind und andere Formen der Erfüllung wie Arbeit, gesellschaftliches Engagement oder gar politischer Kampf tabu sind, kann sie nur in höhere Sphären flüchten.

Was NORWOOD mit ihren Therapieansätzen gelungen ist, ist das Kunststück, daß frau ganz frau bleiben kann und dennoch für sich etwas fordern darf. Die Krankheit gibt ihr die Legitimation, auch Ansprüche anmelden zu dürfen. Sie darf jetzt auch Eigeninteressen verfolgen. Sie darf sogar egoistisch werden. Allerdings zum Preis der Selbstentwertung als einer von einer fatalen Krankheit, einer nahezu unheilbaren Sucht Befallenen.

Dieser Weg scheint für Frauen so verführerisch, als er ihrer Sehnsucht entgegenkommt, ohne Kampf zum Glück zu kommen und dabei harmlos und unschuldig zu bleiben. Dieses Buch hilft den Frauen, indem es ihnen ihre Situation vorführt und Hoffnung auf ein besseres Leben weckt. Es hilft ihnen, die Ursache ihres Unglücks in den Untaten ihrer Eltern zu sehen. Es hilft ihnen, sich um sich selbst zu kümmern und sich davor zu schützen, in die nächste Falle zu tappen. Zugleich verstellt es ihnen aber den Blick für die Ursachen des Beziehungselends in der Machtlosigkeit der Frau und der Privilegierung des Mannes, es verstellt den Blick für die Unterordnungsverhältnisse in der Arbeit, in der Öffentlichkeit, in allen Geschlechterbeziehungen, wovon die private ja nur die intime Erscheinungsform des öffentlich-rechtlichen Sexismus darstellt. Damit nimmt sie den Frauen die Phantasie und Kraft, durch aktive Aneignung realer Macht die Ausgangsbedingungen im Geschlechterverhältnis zu verschieben, die Karten von vornherein anders zu mischen, und fixiert sie damit genau auf die Beziehungsebene und das Psychomanagement, das schon immer die ureigenste Beschränkung weiblicher Handlungsspielräume absteckt.

Das heißt, mit ihrem Rückzug auf die Forderung: 'Ändere dich selbst' verstärkt NORWOOD die Illusion der Frauen: 'Wenn ich mich ändere und hart an mir arbeite, wird alles gut'. Sie verstärkt indirekt die Selbstbeschuldigungstendenz, denn wenn Frau das Ziel vollständigen Glücks nicht erreicht, dann hat sie eben nicht genügend an sich gearbeitet. Sie löst zwar die Frauen aus ihrer Fixierung an den Mann, das ist auch wichtig zu betonen. Sie warnt die Frauen damit vor projektiver und identifikatorischer Triebbefriedigung über und durch den Mann. Dies jedoch auf Kosten der nach wie vor existenten Beziehungsbedürfnisse, die sie nicht weiter beachtet (außer in bezug auf die Gemeinschaft von LeidensgenossInnen), bzw. als Ersatz dafür kann sie nur eine Fiktion anbieten.

Beziehungen sind für sie an dieser Stelle kein Thema mehr. Und dennoch, plötzlich, in ihrem letzten Beispiel, führt sie die Lösung vor. Was ist geschehen? Eine ihrer früheren Patientinnen kommt nach zwei Jahren wieder zu ihr in die Praxis, diesmal mit leuchtenden Augen, vollem Haar; ein diamantener Verlobungsring funkelt an ihrem Finger. Und, so NORWOOD weiter: "Ich beginne zu ahnen, weshalb sie mich aufgesucht hat." (S. 311) Warum wohl? Sie hat doch tatsächlich den langweiligen, freundlichen jungen Mann von nebenan entdeckt, den sie früher nicht beachtete. Er ist nett, stabil, verlässlich, immer für sie da, findet sie wundervoll, ist zärtlich und sanft, beklagt sich nie, hat - trotz ihrer sexuellen Blockaden - Verständnis für sie, etc. Jetzt liegt es nur noch an ihr, sich ihm zu öffnen, sich fallen zu lassen, ganz sie selbst zu sein und sich ihm auch körperlich ganz anzuvertrauen.

Ich kann NORWOOD soweit folgen, als sicherlich nahezu für alle Frauen ein Lernprozeß notwendig ist, um von der Erwartungshaltung Abschied zu nehmen, über den Mann zu leben, und zu lernen, auf sich selbst zu vertrauen und die eigenen Lebenskräfte zu entdecken. Und diese Umpolung ist wohl auch gemeint mit der Gegenüberstellung: aufregender Mann vs. langweiliger Mann. Und darin sehe ich auch den positiven Gehalt von NORWOODs Botschaft: Lerne, auf deinen eigenen Füßen zu stehen! Aber diese Botschaft ist verpackt in neue Illusionsbildungen über das Selbst, das so simpel wie falsch ist, wo es heißt: Sei einfach du selbst, oder wörtlich: "Bleiben Sie ganz ehrlich, dann wird sich alles andere von selbst regeln." (Was im übrigen ebenfalls zum Credo der meisten modischen Psychotheorien gehört.) Und zugleich geht es um eine Illusionsbildung über den Mann, der eigentlich schon immer da ist, schon längst parat steht mit seiner Liebe und Fürsorge für die Frau, und den frau nur aufgrund einer Wahrnehmungsstörung noch nicht entdeckt hat.

Hier begegnet uns plötzlich der Mann, der seine Frau genauso fördert wie sie ihn, der sich genauso wie sie um die Familie und die anfallenden Arbeiten kümmert, der der Beziehung zu ihr Vorrang gibt vor seinen anderen Verpflichtungen und Vergnügungen. Solange diese Spezies Mann allerdings nur in Büchern wie denen von NORWOOD vorkommt, wird es wohl keine andere Möglichkeit geben, als daß Frauen lernen, vom Mann dasselbe zu verlangen, was er von ihr fordert. Und das bedeutet nun mal Kampf. Es würde also darum gehen, offen kämpfen zu lernen, bzw. den ohnehin bereits vorhandenen unterschwellig stattfindenden Kampf bewußt zu machen und den Frauen nahezu legen, sich nicht nur auf Selbsterfahrung zurückzuschneiden, sondern auch zu lernen, sich die Machtmittel anzueignen, die der Mann in diesem ungleichen Kampf einsetzt.

Bei NORWOOD wird der Frau kein Ausbruch aus der Rolle zugemutet, die Macht und Gewaltverhältnisse werden nicht angetastet, das Geschlechterarrangement nicht in Frage gestellt. Sie braucht aus ihrer Einfriedung nicht herauszutreten, darf sich weiter auf die Perfektionierung ihres Selbstmanagements beschränken und wird weiterhin in phantastischen Glückserwartungen gestützt.

Damit erklärt sich auch das Phänomen, warum NORWOOD immer wieder versucht - obwohl sie in der sogenannten Beziehungssucht eine typische Frauenkrankheit sieht -, den Anteil der weiblichen Lebensbedingungen und Rollenvorschriften zu verbergen. Darum kann und darf es offensichtlich nicht gehen. Gleichwohl oder gerade deshalb spricht sie die Frauen an, und zwar sehr viele. Sie greift das Elend der Frauen auf, um gleich darauf zu sagen, das hat aber mit dem Frausein

nichts zu tun. In ihrem Diagnoseschema der Liebessucht nach dem Motto: 'Wenn das so ist, dann sind sie süchtig ...' zählt sie 15 Merkmale auf, in denen sich so gut wie jede Frau wiederfinden kann: 'Im typischen Fall stammen Sie aus einem gestörten Elternhaus, in dem Ihren emotionalen Bedürfnissen nicht entsprochen wurde ... Sie haben wenig Fürsorglichkeit erfahren ... Sie haben große Angst davor, verlassen zu werden ... Beinahe nichts ist Ihnen zuviel, wenn es dem Mann helfen kann, mit dem Sie zusammen sind', etc. Im folgenden wechselt sie dann ständig zwischen dem Normal- und Extremfall: Liebessucht als Normalität der Frau oder unheilbare tödliche Krankheit, die nur diejenigen mit besonders hartem Schicksal trifft. Das halte ich für absolut unverantwortlich. Sie denkt nicht daran, hier zu differenzieren, vielmehr hat man den Eindruck, daß sie diese Relationen bewußt im Unklaren beläßt: mit dem Ergebnis, einerseits alle Frauen als neurotisch zu bezeichnen, und umstandslos daneben Extremfälle auszuschildern, die ihrer Meinung nach unentrinnbar in den Tod führen.

Daß es ihr so problemlos gelingt, Normalität und Pathologie ständig übereinander zu schieben, hängt m.E. damit zusammen, daß die normale Geschlechterhierarchie, die Frauen von vornherein in ein besonderes Abhängigkeitsverhältnis setzt, in ihrer Extremform deren Handlungsspielraum so weit begrenzt, daß dies den Charakter einer psychischen Krankheit annehmen kann. Dieses Verhältnis hat CHESLER (1977) so definiert: Was wir 'Geisteskrankheit' nennen, sei es bei Männern oder Frauen, ist entweder das Ausagieren der abgewerteten weiblichen Rolle oder die totale oder teilweise Auflehnung gegen das Rollenstereotyp.

Insofern will ich zum Schluß nochmals akzentuieren: Trotz aller Vorprogrammierung der hier analysierten Dynamik durch die Geschlechterrollen gibt es sehr wohl individuelle Unterschiede. Wie wir alle wissen, gelingt es manchen Frauen besser, aus ihrer Situation etwas zu machen, und andere wiederum haben viel mehr Schwierigkeiten. Demnach ist allerdings unterschiedlich, wie weit individuelle Anteile und wieweit die soziale Rolle hier zur Problematik beitragen. Es dürfte unstrittig sein, daß diejenigen, die als Kinder besonders traumatische Erfahrungen gemacht haben und narzißtische Bestätigung entbehren mußten, später ihre Bedürftigkeit in meist inadäquater Form auszuleben versuchen.

An dieser Stelle muß ich doch noch kurz auf SCHMIDBAUER eingehen, der genau diese Problematik thematisiert hat, allerdings eben auch als ein individuelles Phänomen jenseits von Geschlechterrollen. Männlichem Sprachgebrauch gemäß

spricht er von dem "hilflosen Helfer" (möglicherweise ist ihm entgangen, daß 84% der Beschäftigten im Sozial- und Gesundheitswesen Frauen sind). Die aufmerksame Leserin wird jedoch sehr wohl Unterschiede in den männlichen und weiblichen Karrieremustern von hilflosen Helfer/innen finden. SCHMIDBAUER hat den Unterschied in den Biographien selbst in seinem Buch "Helfen als Beruf" wohl eher unfreiwillig an einem Beispiel auf den Punkt gebracht: Das Ideal der Selbstlosigkeit kann das ganze Leben bestimmen und dann, so fährt er fort, "in ein Leben nach dem Muster der Ordenskrankenschwester oder dem des Revolutionärs und Parteifunktionärs münden" (1983, 23). Und das ist eben kein zufälliges "Oder", sondern genau das ist der Unterschied. Die Selbstlosigkeit und ihre Beziehung zur gesellschaftlichen Macht: Der weibliche Weg führt in die Selbstlosigkeit persönlicher Hingabe, der männliche Weg in Richtung Heldentum.

Auch wenn Mädchen und Jungen dieselben Deprivationen erfahren haben, sie werden einen anderen Weg gehen. Sie haben andere Mittel zur Problemverarbeitung und andere Modelle im Scheitern.

Aber: Je traumatischer die individuellen Erfahrungen sind, desto geringer wird der persönliche Spielraum sein, die soziale Rolle individuell zu gestalten, desto mehr werden Frauen wie Männer auf starre Rollenmuster zurückgreifen müssen, desto mehr werden sie in die extremen Pole eines pathologischen Geschlechterarrangements gedrängt.

Dieser Zusammenhang zwischen Pathologie und Geschlechterrolle scheint vor allem den Frauen zunehmend bewußt zu sein. Und genau das macht auch viel vom Erfolg von NORWOOD aus. Sie kann an das wachsende Bewußtsein der Frauen über ihre Situation anknüpfen. Zugleich täuscht sie sie jedoch über die gesellschaftliche Bedingtheit des Geschlechterarrangements hinweg, um auf die traditionellen Muster weiblicher Problembewältigung zurückzuführen: auf die Zuflucht in die Krankheit, die Selbstan-/überforderung und Fixierung auf Beziehung. Was bleibt, ist der "emanzipatorische" Gehalt, der in der Umkehrung liegt: 'Kümmere dich nicht um den Mann, sondern um dich selbst.'

Diese Umkehrung ist vorgezeichnet im allgemeinen Trend der Individualisierung (BECK 1986), der Ergomanie der meisten Psychotheorien und hinter dem, was modisch-kokett als 'Postfeminismus' bezeichnet wird. Hinter diesem Etikett verbirgt sich die harte Tatsache, daß die Frauenbewegung bisher insoweit gescheitert ist, als sich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ebenso wie die sexistische Hierarchie in der Arbeitswelt immer weiter verschärft, anstatt abzunehmen, daß

trotz größerer Belastung der Frauen, trotz aller Egalitätsrhetorik sich ebenso die Arbeitsteilung in der Familie um keinen Millimeter verschoben hat. Daß trotz aller Diskussionen sich heute Männer genausowenig wie früher für die Beziehung verantwortlich fühlen; im Gegenteil, alles spricht dafür, daß öffentliche wie private sexistische Gewalt eher zunimmt.

Wen wundert es da, daß Frauen sich aus der privaten und gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Männern ausklinken? (Ähnlich argumentieren ja auch die Frauen in der sogenannten "Mütterdiskussion": Männer kümmern sich nicht um Kinder, das ist eine Tatsache, also machen wir das unter uns Frauen aus.)

Insofern trifft NORWOOD auf einen aktuellen Trend von Resignation und Enttäuschung. Aktuell und doch überzeitlich. Schrieb doch schon Karen HORNEY über "Die Überbewertung der Liebe - Studien über eine für die heutige Zeit typische weibliche Persönlichkeit". Das war 1934.

LITERATUR:

BEAUVOIR, Simone de: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek 1968

BECK, Ulrich: Risikogesellschaft - auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M. 1986

BENJAMIN, Jessica: Die Fesseln der Liebe: Zur Bedeutung der Unterwerfung in erotischen Beziehungen. In: Feministische Studien, Nov. 1987, 4. Jg.

Dies.: Die Antinomien des patriarchalischen Denkens. Kritische Theorie und Psychoanalyse. In: BONZE (Hg.): Sozialforschung als Kritik. Frankfurt/M. 1982

CAPLAN, Paula J.: Frauen sind keine Masochisten. Das Ende eines Vorurteils. Köln 1986

CHESLER, Phylis: Frauen - das verrückte Geschlecht. Reinbek 1977

DEVEREUX, Georges: Normal und anormal. Frankfurt/M. 1982

DINNERSTEIN, Dorothy: Das Arrangement der Geschlechter. Stuttgart 1979

FREIZE, Irene: The Female Victim: Rape, Wife Battering and Incest. Lecture on the American Psychological Association Convention, Washington 1986, Audio Transcript 93-297-86 B

HAGEMANN-WHITE, Carol: Macht und Ohnmacht der Mutter. In: ROMMELSPACHER, Birgit (Hg.): Weibliche Beziehungsmuster. Psychologie und Therapie von Frauen. Frankfurt 1987

HORNEY, Karen: Die Überbewertung der Liebe - Studien über eine für die heutige Zeit typische weibliche Persönlichkeit. In: Dies.: Die Psychologie der Frau. Frankfurt/M. 1987

MILLER, Alice: Du sollst nicht merken. Frankfurt/M. 1983

NORWOOD, Robin: Wenn Frauen zu sehr lieben. Die heimliche Sucht, gebraucht zu werden. Reinbek 1987

SCHMAUCH, Ulrike: Anatomie und Schicksal. Zur Psychoanalyse der frühen Geschlechtersozialisation. Frankfurt/M. 1987

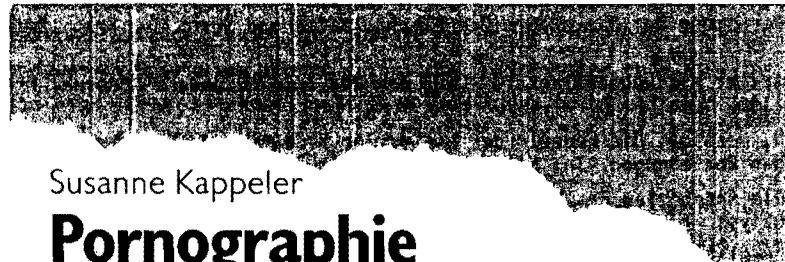
SCHMIDBAUER, Wolfgang: Helfen als Beruf. Die Ware Nächstenliebe. Reinbek 1983

SPENDER, Dale: Frauen kommen nicht vor. Sexismus im Bildungswesen. Frankfurt/M. 1985

THÜRMER-ROHR, Christina: Frauen in Gewaltverhältnissen - Opfer und Mittäterinnen
TAZ, 28.3.1983

Dr. Birgit Rommelspacher
Knobelsdorffstr. 33
1000 Berlin 19

Anzeige



Susanne Kappeler

Pornographie

Die Macht der Darstellung

260 S., DM 26,80
ISBN 3-88104-177-X

„Ein scharfes, die Konfrontation suchendes Buch. Stark und furchtlos untersucht es, was Pornographie für Frauen bedeutet, und macht die intellektuelle Korruption derjenigen deutlich, die Pornographie verteidigen. Kulturkritisch von außerordentlicher Bedeutung.“

Andrea Dworkin



Frauenoffensive Kellerstr. 39 · 8000 München 80